DIE AUSGRABUNGEN

AUF DER

HOMERISCHEN PERGAMOS

IN ZWEI SENDSCHREIBEN

AN

GEORG FINLAY,

K. B. G. IN ATHEN

VON

J. G. v. HAHN.

K. K. CONSUL FÜR DAS ÖSTLICHE GRIECHENLAND.

MIT 4 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN.

LEIPZIG.

VERLAG VON WILHELM ENGELMANN

1865.



DIE AUSGRABUNGEN

AUF DER

HOMERISCHEN PERGAMOS

IN ZWEI SENDSCHREIBEN

AN

GEORG FINLAY,

K. R. G. IN ATHEN

VON

J. G. v. HAHN,

K. K. CONSUL FÜR DAS ÖSTLICHE GRIECHENLAND.

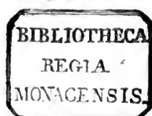
MIT 4 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN.

LEIPZIG.

VERLAG VON WILHELM ENGELMANN.

1865.

A



ERSTER BRIEF.

Bunarbaschi, 16. Mai 1864.

Sie sehen, ich halte Wort. Dieses Blatt, welches Ihnen meine ersten Grüsse von der homerischen Pergamos bringt, ruht auf dem ersten Quader, den ich dort ausgegraben habe. Derselbe hat aber bereits so viele Genossen erhalten, und um mich her bewegt sich ein so reges Leben, dass es keine leichte Aufgabe ist, von meinen Funden und den auf sie gegründeten Hoffnungen ein anschauliches Bild zu geben. Doch will ich es versuchen.

Seit dem 29. April arbeite ich hier mit meinen beiden Freunden, den Herren Schmidt, Director der Sternwarte zu Athen, und Ziller, Architekten am Sina'schen Akademiebau zu Athen, anfangs mit 5 dann mit 22 Arbeitern und von übermorgen werde ich bis zum 20., dem letzten Tage meines Hierseins, 36 Mann anstellen.

Unser hochverehrter Internuntius, Herr Baron v. Prokesch, war leider an dem projectirten Ausfluge hierher verhindert. Doch besuchten mich sein Schwiegersohn, Legationsrath Baron Reyer, und Herr v. Strauss, Attaché unserer Gesandtschaft in Constantinopel, und blieben sechs Tage hier. Sowohl Baron Prokesch als Baron Reyer betheiligten sich bei der Ausgrabung mit so namhaften Beiträgen, dass ich dem Unternehmen eine grössere Ausdehnung geben konnte, als ich anfangs beabsichtigte.

Wir leben hier in dem Hause des Molla-Mechmet, des reichsten Mannes von Bunarbaschi, das aber trotzdem jeder Tünche und aller Glasfenster entbehrt. Dafür scheint das Licht auch durch die Risse des Fussbodens und der Wind bauscht die mitgebrachten Teppiche zu Segeln auf. Kein Tisch, kein Stuhl. Brot und Wein, selbst Gerste für die Pferde, müssen von dem 2 Stunden weit entfernten Jenikoi herbeigeschafft werden, denn der Ort liefert nur

Fleisch, Eier und Milch (versteht sich zu doppelten Preisen), wozu hie und da namenlose aber sehr schmackhafte Fische aus dem Quellflusse von Bunarbaschi, meinem Simois, kommen. Da aber selbst die örtliche Zufuhr keineswegs regelmässig ist, so erinnert unser Leben zwischen Mangel und Ueberfluss an das der Jagd- und Hungervölker. Es schlägt uns gleichwohl vortrefflich an, denn das Wetter ist kühl, mitunter kalt, und wir hatten erst einen Regentag. Wir ersteigen in aller Frühe den sanft gegen Pergamos anlaufenden und auch für die Büffelwagen der Gegend practicabeln Felsrücken und kehren erst mit Sonnenuntergang in's Dorf zurück.

Begleiten Sie mich nun auf einem dieser Aufgänge.

Nachdem wir 20 Minuten die erwähnte am Südostende des Dorfes beginnende Anhöhe erstiegen haben [1], erreichen wir den ersten nach Hektor benannten Tumulus, welcher vom Dorfe aus allein sichtbar ist und aus einem runden Haufen verwitterter und in kleine Stücke zersetzter Kalksteine besteht, deren Fundort durch die hart bei demselben befindliche muldenartige Vertiefung noch jetzt ersichtlich ist.

180 Schritte südlich von diesem steht ein zweiter Tumulus, welcher beträchtlicher als der vorige ist, und vor seiner Oeffnung mit einer Humusschicht bedeckt war. Diese Oeffnung nahm vor einigen Jahren Herr Frank Calvert vor, indem er den Hügel bis auf den Felsgrund spalten liess. Einige Scherben roher Thongefässe zwischen den künstlich geschichteten Steinlagen seines Innern waren die einzige Ausbeute.

Auf diesen folgt, 220 Schritte weiter, in gleicher Richtung der dritte kleinste vielleicht unvollendete Erdhügel, von welchem an der Höhenzug sich in rein östlicher Richtung der Kuppe von Pergamos zuwendet und einen etwa 800 Schritte langen fast ebenen Rücken bietet, dessen Breite aber, da er zu beiden Seiten sehr sanft abfällt, sich nicht scharf bestimmen lässt, wir schätzen sie daher nur beiläufig auf 250 Schritte.

Etwa auf der Mitte dieses Rückens entdeckte ich die Fundamentmauern zweier aneinander stossender Kreise von je 20 Meter oder etwa 60 Fuss im Durchmesser. Um die Form dieser Bauten zu untersuchen, liess ich einen der durch den Zusammenstoss der beiden Kreise entstehenden sphärischen Winkel etwa 1 Meter tief ausgraben. Die so bloss gelegte senkrechte etwa 0,60 Meter dicke Mauer

---

1) S. Tafel II.

bestand aus kleinen ohne Bindemittel und mit geringer Sorgfalt aufeinander geschichteten Steinen. Einen ähnlichen, südlich an den sogenannten Hektorhügel stossenden, aber aus grösseren, über den Boden vorragenden Steinblöcken bestehenden Kreis, dessen Durchmesser dem des Tumulus gleichkommt, entdeckte später Director Schmidt. In ihrem jetzigen Zustande gleichen diese Doppelkreise den landesüblichen Tennen, auf welchen das Getreide von Pferden und Ochsen ausgetreten wird. Einestheils sind sie jedoch nicht, wie diese, gepflastert und anderntheils lässt es sich schwer denken, dass die Bewohner ihr in der Ebene geschnittenes Getreide in Garben 100 Meter hoch hinauf geschleppt und erst dort gedroschen haben sollten. Wollte man sie für Befestigungen (Tamburia) erklären, wie sie noch während des griechischen Freiheitskampfes die Palikaren aufzusetzen gewohnt waren, so steht dem das Bedenken entgegen, dass dieser Doppelkreis seiner Länge nach auf dem Höhenrücken steht, denselben also keineswegs abschliesst. Auch erscheint dessen Steinfügung, wenn sie gleich nicht musterhaft ist, für solche provisorische Werke doch zu sorgfältig. Vielleicht sind es die Fundamente unausgeführter Tumuli, und dürfte eine nähere Untersuchung auch in den sich über den nördlichen Abhang vom s. g. Hektorhügel in langer Reihe abwärts ziehenden Steinhaufen gleichfalls mehr oder minder ausgeführte Grabstätten ähnlicher Art entdecken.

Auf diesem ebenen Rücken finden sich noch anderweitige Mauerreste aus kleinen Steinen und eine Reihe grösserer Blöcke, welche zu einer Quermauer gehört haben mögen, deren nördliche Fortsetzung aber fehlt.

Wir stehen nun vor dem noch 10 Meter höheren Gipfel, zu welchem der Rücken aufsteigt, bevor er gegen Norden, Süden und Osten in das Thal des Mendere mehr oder weniger steil abfällt, und durch seine Lage den Fluss nöthigt, vor seinem Eintritt in die Ebene einen weiten Bogen gegen Osten um seinen Fuss zu beschreiben.

Der höchste Punkt dieses Hügels ergiebt nach Schmidts mehrwöchentlichen Barometermessungen 472 pariser Fuss Meereshöhe. Auf dem mehr ebenen, als accidentirten Plateau dieses Hügels lag die homerische Pergamos, welche nach den von uns blossgelegten Umfassungsmauern nur 190 Meter westöstliche Länge hatte und deren grösste nordsüdliche Breite kaum 100 Meter erreicht haben dürfte.

Wir besteigen dieselbe vorerst noch nicht, sondern wenden uns

zu einer unmittelbar vor dem Hügel auf der Nordseite des zu ihm führenden Höhenrückens befindlichen etwa 7 Meter tiefen und 15 Meter im grössten Durchmesser habenden elliptischen Vertiefung, welche offenbar den Steinbruch abgab, aus dem die für die Festungswerke dieser Seite nöthigen Steine genommen wurden. Wenige Schritte vor dem Südostende dieser hier senkrechten Oeffnung stossen wir auf die ersten ausgegrabenen Mauerspuren, eine Reihe von 0,60 Meter hohen, 0,60 M. breiten und 0,20 M. dicken scharf behauenen und gut gefügten Quaderplatten, welche auf einem 0,05 M. vorspringenden und 0,15 M. hohen Sockel oder Bande ruhen [1]. Quadern und Sockel bestehen aus einem weissgelblichen, weichen, wahrscheinlich vulkanischen Steine, dessen Fundort noch nicht bekannt ist, der aber wesentlich von dem harten Kalkstein verschieden ist, aus welchem der ganze Hügel und dessen Nachbarhöhen bestehen, und daher von weiterher hierhin gebracht worden sein muss.

Diese Quaderreihe läuft 9 Meter lang in östlicher Richtung auf einen andern Theil der Umfassungsmauern hin, welcher die Form einer modernen Bastion hat [2], denn er bildet einen stumpfen Winkel von etwa 130 Graden und sein Böschungswinkel beträgt 82 Grade. Diese Bastion ist aus unregelmässigen, circa 0,5 Meter hohen und 1,0 Meter breiten Quadern erbaut, welche in dem erwähnten Steinbruche gebrochen wurden. Die Stirnfläche der Quadern ist roh und hervorspringend; dagegen sind ihre zurückgesetzten Stossfugen vortrefflich behauen und ihre Fügung steht nach Herrn Zillers Erklärung der der Fundamente des Parthenon in nichts nach. Dieses Object ist so gut erhalten und macht einen so modernen Eindruck, dass, wenn es zu einer unserer jetzigen Festungen gehörte, es wohl nur durch die Vortrefflichkeit seiner Fügung unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde.

Die Bastion stösst jedoch nicht unmittelbar mit der erwähnten Quaderreihe zusammen, sondern wird von ihr durch einen circa 1,3 Meter breiten Gang getrennt [3], dessen Wände aus grossen Quaderblöcken von derselben weissgelblichen Gattung wie die Quader-

---

1) Tafel I. *b. Reyer-Quadern.* Ueber die Benennung der einzelnen Theile der Akropolis s. u. S. 19.

2) Tafel I. *d. e. Prokesch-Bastion.*

3) Tafel I. *c. Reyer-Gang.* Abbildung auf Tafel IV, s. u. S. 21.

reihe bestehen. Ihre Grösse ist nicht gleich, die beiden grössten haben 0,55 Meter Höhe und 1,9 Meter Länge, der Winkel zwischen der Quaderreihe und der Bastion ist durch zwei etwas schief gegen einander gestellte Mauerpfeiler abgeschnitten, an welchen vielleicht ein Thor angebracht war, doch fehlen näher darauf hinweisende Spuren. Im Innern des Ganges zeigen sich 3 Quaderschichten, zu beiden Seiten in der Art bearbeitet, dass sie die Träger eines Bogens bilden. Diese Träger erheben sich nämlich nicht senkrecht, sondern springen mit zunehmender Höhe mehr und mehr gegen den Gang vor. Die obere Oeffnung zwischen beiden Trägern beträgt einen halben Meter. Sie war offenbar durch einen Deckstein geschlossen. Dieser ist jedoch nicht mehr vorhanden. Merkwürdiger Weise bildet dieser Bogen kein besonderes Glied des Baues, denn er besteht nicht aus besonderen Steinen. Vom Boden bis zur Höhe eines Meters sind beide Wände vollkommen glatt. Von da an erst beginnt der Bogen, indem er aus den Wandquadern selbst mehr und mehr vorspringt. Die Form dieses Thores erinnert an die antiken Thore von Amphissa, Phigalia und anderer hellenischen Städte, welche in dem Reisewerk von Gell abgebildet sind; doch zeichnet sich dasselbe vor jenen durch Eleganz seiner Anlage und Ausführung aus. Wir sind in der Blosslegung dieses Ganges begriffen, welche in dem Grade schwieriger wird, als derselbe in den Festungshügel eindringt.

Hinter dem Ostschenkel der Bastion legten wir einen senkrechten Mauervorsprung bloss, der von Norden nach Süden läuft [1]. Wir vermuthen, dass die Vignette der Karte von Troja des Capt. Spratt die zwei obersten, früher allein sichtbaren, Lagen derselben darstellt. Derselbe ist 11,8 Meter lang und springt 3 Meter vor. Er ist aus Quadern derselben Grösse, Form und Steinart wie die Bastion erbaut und ihre Fügung ist von gleicher Vortrefflichkeit. Wir legten von derselben 7 Quaderlagen bloss, bis wir auf die Felsensohle stiessen. Die beiden Kanten der vorspringenden Winkel sind durch zwei sorgfältig gehauene Bänder zurückgestellt. Ich erinnere mich diese Einrichtung nur noch an den Mauerresten der Akropolis der alten Lissos in Albanien bemerkt zu haben, welche für eine Gründung Dionysios des Aelteren von Syrakus gilt [2]. In dem Zwischenraume zwischen der Nordwestecke der Terrasse und dem Ostende der

---

1) Tafel I. *g. Spratt-Terrasse.*

2) v. Hahn, Albanesische Studien, I. S. 121.

Bastion, welcher etwa 1,5 Meter betragen mag, zeigten sich 4 rohe Stufen. Sie scheinen zu einer hinter der Terrasse und Bastion befindlichen Wand aus weissen Quaderplatten[1] geführt zu haben, von welcher jedoch nur noch drei Steine vorhanden sind. Diese stand auf einem schiefgeböschten Fundamente[2]. In dem unteren Ende dieser Quadern laufen als Sockelverzierung drei Linien mit abgerundeten Rändern. Diese Verzierung muthet höchst alterthümlich an, sie würde, am Löwenthore von Mykene angebracht, gewiss nicht als etwas Fremdartiges auffallen; wir begegneten derselben jedoch hier zum erstenmal, und dem klassischen griechischen Baustyle ist sie gänzlich fremd. Diese Quaderplatten bilden mit der kleinen Nordwand der Terrasse einen rechten Winkel, stehen jedoch hinter derselben, so dass die Terrasse wie ein späterer Anbau erscheint; um dies jedoch zu eruiren, und zu sehen, ob die Quaderplatten etwa hinter der Terrasse fortlaufen, hätten wir diese zerstören müssen, wovor wir billig Scheu trugen.

Sowohl der Steinart als der Form und Behandlung nach gehören diese Quaderplatten zu der oben beschriebenen Quaderreihe, von der sie durch die Bastion getrennt wird. Beide Objekte muthen uns älter als diese und die Terrasse an. Sollten aber spätere Untersuchungen das Gegentheil erweisen, so dürfte sich doch so viel mit Sicherheit ergeben, dass beide Baustyle nicht derselben, sondern weit von einander abstehenden Perioden angehören.

Von der Ostecke der Terrasse lässt sich die Nordmauer[3] der Akropolis 90 Meter weit in gerader Linie gegen Osten verfolgen, wo sie in einem rechten Winkel gegen Norden 7 Meter weit vorspringt. Dieser letztere Mauertheil lehnt sich mit einem Böschungswinkel von etwa 45 Graden an die senkrechte Nordmauer an und behält dieselbe Böschung auch in seiner östlichen Fortsetzung bei.

Die Steine der Nordmauer sind, so weit wir sie bloss gelegt, fast überall kleiner, als die der Terrasse und der Bastion, und meistens mehr oblong als quadratisch und an der Stirnfläche gleichfalls roh behauen. So weit ihre Fügung nicht durch Baumwurzeln zerstört

---

1) Tafel I. *f.*

2) Solche geböschte Fundamente finden sich namentlich bei Gartenmauern noch heutzutage in vielen Theilen Griechenlands, selbst in Ebenen, namentlich da, wo der Unterwaschung der Mauern vorgebeugt werden muss.

3) Tafel I. *h. Leake-Mauer.*

ist, zeigt sie sich überall als vortrefflich. Wegen der angegebenen Unterschiede ist es sehr fraglich, ob diese Mauer in derselben Zeit erbaut wurde, wie die Bastion und Terrasse.

Der erwähnte Mauerwinkel gehört zu den von Mauduit bereits im Jahre 1812 entdeckten und vermessenen Mauertheilen [1]. Unser Plan zeigt nun allerdings mehrfache Abweichungen von dem seinigen, dies schmälert jedoch Mauduits Verdienste nicht, denn unter welch schwierigen Verhältnissen er seine Entdeckung machte, zeigt am Besten der Umstand, dass wir 4 Tage vergebens nach diesen Mauerresten suchten und erst dann über sie klar wurden, als wir Axt und Spaten zu Hülfe nahmen. Doch glauben wir unsern Nachfolgern diese Mühe für lange Zeit erleichtert zu haben. Die Hoffnung in einer Lücke der aus grossen Quaderblöcken bestehenden östlichen Fortsetzung der Umfassungsmauer ein Thor zu finden, wurde leider zu nichte, indem wir dieselbe mit Futter- und Strebemauern geschlossen fanden, dabei jedoch Einsicht in die grosse Sorgfalt erhielten, mit welcher man bedacht war, den Druck des Erdreichs auf die Stirnschicht der Mauer zu verringern.

Der Ostabhang der Akropole ist mit einem Wirrsal von Mauerfundamenten aus kleinen Steinen bedeckt, deren Bestimmung und Alter wir dahin gestellt lassen müssen. Zwischen denselben konnten wir die Umfassungsmauer nur noch eine Strecke weit verfolgen. Sie schloss hier, wie Mauduit richtig gesehen, einen Theil des Ostabhanges des Hügels in die Akropolis ein. Die Fundamente der östlich abwärts laufenden Mauer bestehen aus Polygonen von guter Fügung. Sie werden jedoch von einer aus grossen aber schlecht gefügten Quadern bestehenden Reihe gekreuzt.

Vermuthlich hat hier der Umfang der Akropolis in verschiedenen Zeiten gewechselt.

Alle Versuche, die Südmauer unter dem erwähnten Wirrsal von Fundamenten aufzufinden, waren vergebens. Es gelang dies erst wieder in der Nähe der Südwestecke, wo sogar an einer Stelle einige Steine der obersten Schicht zu Tage standen. Hier kam eine trefflich gefügte Mauer polygoner Steine zu Tage, deren grösster an 1 Meter Höhe und 0,9 Meter Breite hatte [2]. Diese Substruction war 8 Meter lang, vollkommen erhalten und muthete uns alle als das äl-

---

1) Tafel I. *i* bis *p*. *Mauduit-Mauer*.

2) Tafel I. *e*. *Finlay-Polygone*. Abbildung auf Tafel III.

teste der bisher aufgefundenen Bauwerke an. Aus diesem Grunde liess ich auch endlich bei mehreren durch das Gebüsch schimmernden etwas nordwestlich davon in der Mauerrichtung gelegenen Steinblöcken einschlagen, welche wir lange Zeit für Naturfelsen gehalten hatten, und fand dadurch die Südwestecke der Akropolis. Dieselbe besteht aus polygonen roh bearbeiteten Felsblöcken, von denen die grössten sechs, schief übereinander liegend, die noch bis zur Höhe von 3 Meter erhaltene Ecke bilden [1].

Der Böschungswinkel beider Schenkel, von denen der eine von Ost nach West, der andere von Nord nach Süd läuft, beträgt 69 Grade. Der erstere ist 5 Meter und der letztere 3 Meter lang erhalten. Beider Fügung ist sehr gut, und die Bauart erinnert an Tirynth. Diese Stirnblöcke ruhen auf einer gleichfalls geböschten Futtermauer aus kleineren plattenförmigen Steinen.

Von der Stelle, wo die Stirnbekleidung des von Süd nach Nord laufenden Schenkels plötzlich (und der Schichtung nach zu urtheilen absichtlich) abbricht, bildet diese Futtermauer [2] 15 Meter lang die einzige Umfassung der Akropolis.

Es ist kein Zweifel, dass dieses Mauerstück nach dem ältesten kyklopischen Baustyle construirt ist, und es lässt sich nicht wohl denken, dass der Erbauer der Bastion und der Terrasse sich auf dieser Seite der Akropolis in der Nachahmung des ältesten Baustyles versucht haben sollte; umsoweniger, als diese Ecke, wie wir oben sahen, in der nächsten Nähe eines nach demselben Style aufgeführten Mauerstücks liegt.

Ich betrachte mithin diese Reste der Südmauer als die ältesten Theile der ganzen Umfassungsmauer, und suche vergebens nach Gründen, welche es unthunlich erscheinen liessen, dieselben bis in vorhomerische Zeiten hinaufzurücken. Denn wenn man auch annehmen will, dass die besprochene Futtermauer niemals mit einer Felslage bekleidet gewesen sei, so erklärt sich deren gute Erhaltung doch leicht daraus, dass sie wegen ihrer schiefen Lage rasch mit einer Schuttschicht bedeckt und daher vor äusseren Einflüssen bewahrt werden musste. Vermuthlich bildeten diese schiefgeböschten Mauern die Unterlage für die eigentliche senkrechte Stadtmauer, von welcher jedoch keine Spur mehr vorhanden.

---

1) Tafel I. *w. Hahn-Eck.* Abbildung auf Tafel III.

2) Tafel I. *x.*

Etwa 6 Meter unterhalb dieser Reste läuft eine weit hin verfolgbare zweite, jedoch senkrechte, Terrassenmauer [1] aus kleineren gut gefügten Polygonen in paralleler Richtung dem Südabhange des Hügels entlang, deren Dasein Herr ZILLER gradezu errathen hat, da sie durch kein äusseres Anzeichen angedeutet war; dieselbe endigt mit einer Ecke aus ähnlichen Felsquadern, wie die oberhalb derselben gelegene, von welcher wir oben gesprochen haben, wovon jedoch nur noch eine Lage erhalten ist.

Soweit reichen bis jetzt unsere Arbeiten an den Umfassungsmauern. Wir sind nun mit der Aufdeckung ihrer Westseite beschäftigt, stossen dabei jedoch auf grosse Schwierigkeiten, indem zwei gegen dieselben gerichtete Untersuchungsgräben noch kein Resultat geliefert haben.

Weniger glücklich, als die beschriebenen, waren bisher unsere Untersuchungen des Plateaus der Akropolis. Sie ist zwar mit einem Wirrsale von Fundamenten bedeckt, dieselben können aber ihrer Anlage nach nur kleine Gebäude getragen haben, bei welchen alte Quadern als Baumaterial benutzt wurden. Um hier auf die Werke älterer Zeit zu kommen, müssten dieselben mit der ganzen Erdschicht, welche sich im Laufe der Zeit gebildet hat, weggeräumt werden.

Nur auf der hart am Westaufgange gelegenen Kuppe der Akropolis waren wir bisher so glücklich, die Substructionen alter Bauten und darunter namentlich ein aus grossen Quadern bestehendes Viereck zu finden [2]; dasselbe ist 7 Meter lang und 7 Meter breit und scheint auf der Südseite mit einem andern Mauerviereck verbunden gewesen zu sein, weil hier das Mittel der Substruction zwischen den beiden Eckquadern aus kleinen Polygonen besteht, die offenbar bestimmt waren, von dem Verbindungsgliede der beiden Vierecke verdeckt zu werden. Der Gegensatz dieser kleinen Polygone zu den Ecksteinen und den Quadern der drei übrigen Seiten legt ferner die Vermuthung nahe, dass diese letzteren nicht dazu bestimmt waren, unter der Oberfläche zu liegen, sondern gesehen zu werden; weil sich anders ihre sorgfältige Behandlung nicht erklären liesse. Dies gilt namentlich von den Eckquadern, welche 1,5 Meter lang und 0,45 Meter hoch sind, und aus der weissen vulkanischen Steinart

---

1) Tafel I. *u. Ziller-Mauer.*

2) Tafel I. *dd. Lechevalier-Viereck.* s. u. S. 21.

bestehen, die, wie wir oben sahen, an Ort und Stelle nicht gefunden wird.

Zwei Säulenstümpfe ruhten aufrecht stehend an der Nordostseite des Viereckes. Der eine 1,2 Meter und der andere 0,9 Meter lang bei einem Durchmesser von 0,4 Meter, beide unkanellirt und in sehr verwittertem Zustande. Diese Säulenreste machen es wahrscheinlich, dass jenes Viereck einen kleinen Tempel getragen habe. Zur Auffindung dieses Bauwerkes wurde Herr Ziller durch die noch zu Tage liegende obere Fläche eines einzigen Quaders geleitet, welcher kaum zollhoch die Humusdecke überragte. Er ist der letzte der fünften Quaderreihe und zeigte sich etwas von seiner früheren Stelle gerückt. Dies deutet auf den Versuch, denselben, gleich seinen verschwundenen Gefährten, zu entfernen. Dieser Quader ist etwa 0,7 Meter lang, 0,6 Meter breit und 0,4 Meter dick, auch die Quadern der zweiten Lage mit Ausnahme der beschriebenen Eckquadern der Westseite, haben dieselben Dimensionen.

Nun zeigten sich aber die Spitzen der beiden Säulenreste etwa 6 Zoll unterhalb der zweiten Quaderreihe. Von der Zeit an, wo sie in die Lage kamen, in welcher wir sie vorfanden, hatte sich also über ihnen eine Humusdecke von 1 Meter gebildet! Eine überraschende Erscheinung. Wenn wir fast alle an den Abhängen des Berges früher vorhandenen Mauerwinkel bis zur Unkenntlichkeit ausgefüllt finden, so dass wir in der vorhandenen Böschung die Urform des Berges zu erkennen glauben, so kann man sich denken, dass diese Ausgleichungen unter günstigen Umständen durch die von dem Regen herabgeschwemmten Schutt- und Erdtheile verhältnissmässig rasch erfolgen können, und dass der an Ort und Stelle sich bildende Humus nur in geringem Masse hiezu beigetragen habe. Hier aber auf der höchsten Kuppe des Plateaus ist dies anders, denn hier lässt sich die Verschüttung nur aus der steigenden Humusschicht erklären, und die Ausgrabung zeigte auch jene Trümmer fast nur von Humus bedeckt. Man bedenke nun, welchen Abzug die Humusbildung durch den von ihr abströmenden Regen und während der trockenen Jahreszeit durch den Wind erleidet. Der Thiermist trägt zur Erhöhung dieser Decke allerdings bei, weil das Plateau zweimal im Tage von mehreren Ziegenheerden durchstreift wird. Indem aber ihre scharfen Tritte die Erde auflockern, erleichtern sie auf der andern Seite das Geschäft des Regens und Windes; auch wird der Boden durch Wildschweine, Eidechsen, Schlangen

fortwährend durchwühlt. Welcher Zeitraum mag unter solchen Umständen wohl zur Bildung einer Humusdecke von 1 Meter erforderlich sein, während dessen die an die Nordseite jener Substruction gelehnten Säulenreste nothwendig unberührt geblieben sein müssen? Ist aber unsere Vermuthung von der ursprünglichen Sichtbarkeit der zweiten Quaderreihe richtig, so haben wir für die Zeit, in welcher das auf ihr stehende Gebäude noch unversehrt war, eine doppelt so tiefe Humusdecke in Anschlag zu bringen.

Dieser Thatbestand macht es fraglich, ob das besprochene Viereck einer geschichtlichen oder der vorgeschichtlichen Zeit angehört.

Herr Frank Calvert, welcher sich das Studium der Alterthümer der Troade seit einer Reihe von Jahren zur besonderen Aufgabe gestellt und darüber bereits mehrere werthvolle Abhandlungen veröffentlicht hat, war so gefällig, mich von den Dardanellen, seinem Wohnsitze, nach der Troade zu begleiten, und erklärte, dass der Quaderbau der von uns ausgegrabenen Bastion und Terrasse die grösste Aehnlichkeit mit den von ihm bei dem Orte Tschigri aufgefundenen alten Befestigungen zeige, welche er für die Ueberreste der alten Neandria halte, dass er sich aber nicht erinnere, dort Parallelen zu den allseitig glattbehauenen Quaderplatten und grösseren Werkstücken aus weissem Steine gesehen zu haben [1].

Ich breche für heute ab und werde Ihnen von dem weiteren Fortgange unserer Ausgrabung und den Schlüssen, zu welchen sie berechtigen, bei meiner Rückkehr nach Syra berichten.

Ganz der Ihre.

1) Die Quaderblöcke des beschriebenen Vierecks auf der Kuppe sind an Ort und Stelle gebrochen, die beiden grossen Ecksteine sind von weissem Steine, mithin von anderwärts herbeigeholt.

ZWEITER BRIEF.

Syra, den 1. Juni 1864.

In der Anlage übersende ich Ihnen den Plan von Balidag, das gemeinsame Werk der Herren SCHMIDT und ZILLER, in welchen der letztere sämmtliche ausgegrabenen Baureste eingetragen hat [1]. Aus demselben werden Sie besser als aus jeder Beschreibung erkennen, dass die Ergebnisse der letzten Tage unseres dortigen Aufenthaltes trotz der gesteigerten Arbeitskräfte den früheren bei weitem nachstehen.

Wir hatten unsere Bemühungen auf die Westseite der Umfassungsmauer concentrirt, weil dieselbe, als dem einzigen bequemen Aufgange der Akropole zugewandt, weitaus die wichtigste gewesen sein muss. Doch gelang es uns nur einen Theil ihrer Bastionen aufzufinden, und wir mussten endlich auf deren Weiterverfolgung verzichten, da selbst mehrere tiefe Untersuchungsgräben nicht auf deren verlorene Spur stiessen. Ich vermag daher auch nicht eine begründete Vermuthung über deren einstige Richtung auszusprechen, weil es mir wegen der grossen Verschiedenheit der Bauart wahrscheinlicher ist, dass die von uns in dieser Richtung entdeckten Mauern *z*, *aa*, *bb* und der Westschenkel von *cc* wenigstens ursprünglich hinter der ältesten Umfassungsmauer lagen, als dass sie Theile derselben bildeten.

Der bedeutendste Fund in dieser Richtung war der *Welcker-Vorsprung* (*y*), welcher sich an die Futtermauer (*x*) der nach mir benannten Südwestecke (*w*) [2] anlehnt. Wir fühlten nämlich zur einfacheren Verständigung das Bedürfniss, den verschiedenen Theilen der

1) Tafel I. *Akropolis von Pergamos.*

2) S. o. S. 12 und Tafel III.

Akropole Namen zu geben, und bei der Armuth und Unsicherheit der topographischen Data in der Ilias zogen wir es vor, um allen aus einer willkürlichen Auswahl antiker Namen zu besorgenden Anständen und Bekrittelungen vorzubeugen, hiezu die Namen derjenigen neueren Forscher zu benutzen, welche die homerische Pergamos nach Balidag verlegen. Ich erlaubte mir diesen Namen auch den Ihrigen beizufügen, da Ihre Verdienste um die Geschichte dieser Länder Ihnen seit Langem das geistige Bürgerrecht in denselben erworben haben.

Der *Welcker-Vorsprung* läuft etwa 8 Meter gegen den zu der Akropole führenden Höhenrücken zu, also in westlicher Richtung und ist 7 Meter breit. Seine Fundamente bestehen aus grossen vortrefflich gefügten polygonen Blöcken von durchschnittlich 0,4 Meter Höhe und 0,85 Meter Breite. Was sich von oberen Schichten erhalten hat, besteht aus kleineren und schlechter gefügten Steinen, und gehört daher wohl einer späteren Zeit an. Die Hoffnung in der schmalen Seite dieses Vorsprungs die Spuren eines Thores zu finden, war vergebens; ich zweifle jedoch trotzdem nicht an dessen früherem Dasein.

Am Nordwesthang der nach Director Schmidt benannten Kuppe (welcher dort sein Observatorium aufgeschlagen hatte) fanden wir in der *Curtius-Mauer* (*z*)[1] das schönste Bauwerk der ganzen Akropole. Das noch erhaltene Stück ist 9 Meter lang und besteht aus 4 Absätzen von je 0,45 Meter Höhe, von denen der obere hinter den unteren immer um je 0,07 Meter zurückspringt, so dass sie schmale Stufen bilden. Jeder dieser Absätze besteht aus unregelmässigen aber im Ganzen mehr plattenförmigen Steinlagen von unübertrefflicher Fügung. Die Stirnfläche dieser Absätze ist um 85 Grade geböscht. Zu dieser Substruction bietet ein Theil der äusseren Ostmauer des neu ausgegrabenen Bakchos-Theaters das einzige antike Gegenstück, welches ich kenne. Das nördliche Ende dieses Mauerstückes stösst an einen Plattenboden, an dessen vorderer Kante ein Ausgussstein angebracht ist, durch den das abfliessende Wasser über die Fluchtlinie der Mauer abgeleitet wird.

Der Westschenkel des Forchhammer-Winkels (*cc*) gehört zu den schlechtesten Mauerwerken der Akropole und war vielleicht nur eine Stützmauer, bestimmt, den Erddruck von der unter ihr ziehenden Um-

1) Abbildung auf Tafel III.

fassungsmauer abzuhalten. Dagegen machten uns die in bedeutender Tiefe aufgefundenen mächtigen und gut gefügten Blöcke des Nordschenkels den Eindruck, als ob sie zu der ältesten Umfassungsmauer gehört, und vielleicht längs dieses Schenkels der Weg zu einem Thore geführt hätte, nach dessen Spuren wir jedoch in der Oeffnung zwischen *cc* und *ii* vergebens suchten.

Die *Gerhard-Mauer* (*ii*) hat eine Böschung von etwa 80 Graden und dürfte, obwohl aus kleineren Steinen bestehend, mit der *Prokesch-Bastion* (*d* und *e*) und der *Spratt-Terrasse* (*g*) [1] einer und derselben Zeit angehören. Doch ist es auffallend, dass die Richtung der erhaltenen Fragmente ebensowenig mit diesen Bauten als mit dem *Reyer-Gang* (*c*)[2] harmonirt, welch letzterer leider gleichfalls ein ungenügendes Resultat ergab, denn nachdem er den in der Zeichnung angegebenen Winkel bildet, verlieren sich allmählich seine immer schlechter gebauten Mauern bis auf die letzte Spur. In demselben fand sich nur ein von seiner früheren Stelle herabgefallener grosser Gussstein in dem Zustande grösster Verwitterung; er diente offenbar zur Ableitung des Regenwassers aus den höheren Theilen der Akropolis.

Das *Lechevalier-Viereck* (*dd*) [3] wurde zum Theil abgeräumt und hierbei zeigte es sich, dass nur die Stirnmauern aus grossen Quadern bestanden, das Innere aber mit Steinbrocken und Erde ausgefüllt war. An der Westmauer des an jenes Viereck stossenden Oblongums fand sich eine Thonhydria (*ee*) eingemauert, deren Form sich in nichts von der der heute noch gebräuchlichen grossen Wasser- und Oelgefässe (*κιούπια*) unterschied; sie war mit einer fussgrossen viereckigen sehr verwitterten Steinplatte bedeckt, in deren Mitte eine 6 Zoll weite runde Oeffnung angebracht war.

Auf der Ostseite des *Choiseul-Sporns* erregte die Auffindung eines senkrecht in den lebenden Felsen gehauenen rechten Winkels (*s*) grosse Hoffnungen. Er wurde bis auf die Felssohle in einer Tiefe von 2 Meter verfolgt, ohne über seine Bestimmung irgend Aufklärung zu gewähren. Die schiefen Neigen seiner beiden Schenkel waren mit schlecht gefügtem Mauerwerk aus kleinen Steinen ausgefüllt. Zwischen diesem Winkel und dem *Choiseul-Felsen* sind 4 roh in der letzteren eingehauene Stufen einer Treppe sichtbar (*r*), welche

1) S. o. S. 8. 9.

2) S. o. S. 8 und Tafel IV.

3) S. o. S. 13.

sich jedoch nicht weiter fortgesetzt zu haben scheint. Wir waren nicht im Stande, die von Mauduit bei den von ihm vermessenen Mauern aufgefundenen Felsstufen mit Sicherheit nachzuweisen.

Etwas nördlich von dem *Choiseul-Sporn* fanden wir die Reste eines mit rothem Stuck ausgelegten zerstörten Grabes (*hh*), welches, nach den darin aufgefundenen Fragmenten zu schliessen, mit grossen Ziegelplatten von guter Arbeit gedeckt gewesen war. Auch der Stuck war von guter Beschaffenheit; doch finden sich namentlich auf dem Südabhange der Akropole herabgeschwemmte dunkelrothe Stuckfragmente von der grössten Feinheit, mit ebenso feinen Trümmern von Regen- und Deckziegeln grösserer Gebäude, deren Arbeit sich dem besten dieser Gattung an die Seite stellen darf.

Hier sind auch die Scherben von antiken Thongefässen der verschiedensten Gattung am häufigsten, meist mit schwarzer Glasur. Auch fanden wir in dieser Gegend ein Bodenstück von weissgelbem sehr feinem Thon mit schwarzen Linien, welches uns allen auf ein sehr hohes Alter hinzuweisen schien. Zwei einfache Lampen mit schwarzer Glasur und ohne alle Verzierung und einige kleine vasenförmige henkellose Gefässe ohne Kunstwerth sind die einzigen ganzen Gefässe, welche die Ausgrabung gewährte. Ganz erhalten fanden wir ferner auf der *Schmidt-Kuppe* vier Stück Thonröhren von vortrefflicher Arbeit [1]. Sie waren offenbar zur Ableitung des Regenwassers von den dortigen Gebäuden bestimmt, welche jedoch, nach den blossgelegten schmächtigen und schlechtgefügten Fundamenten zu schliessen, nicht von Bedeutung gewesen sein können. Doch wäre es immerhin möglich, dass dieselben ältere Substructionen bedecken.

Bei der Ausgrabung der *Spratt-Terrasse* fand sich auch ein weibliches 6 Zoll hohes Terracotta-Figürchen ohne Kopf in stehender Stellung mit bis zu den Füssen herabwallender Gewandung. Die Arbeit ist nach meiner Ansicht nur mittelmässig; dieser widersprechen jedoch die Herren Schmidt und Ziller, welche die Arbeit nicht nur für gut, sondern sogar für elegant erklären. Alle Embleme fehlen. Die Form des Figürchens verweist es in die Classe der Weihgeschenke, welche an den Tempelwänden aufgehängt wurden. Sollte diese Terrasse früher den Tempel oder die Weihstätte einer weiblichen Gottheit getragen haben, und die über sie ziehende Mauer aus

1) Abbildung auf Tafel IV.

späterer Zeit sein? Auffallend ist es jedoch, dass nur dieses einzige Figürchen zu Tage kam, und nicht wenigstens die Fragmente von anderen zu entdecken waren; denn in der Regel finden sich an solchen alten Weihstätten die Trümmer der dort aufgestellten Figürchen massenweise zerstreut.

Noch auffallender erscheint es, dass wir bei allen Ausgrabungen weder auf eine Inschrift noch auf einen Säulenknauf, oder sonst ein künstlich behauenes Architekturstück stiessen, weil sich dieser gänzliche Mangel mit der Wohlhabenheit des Ortes nicht vereinigen lässt, welche die Ueberbleibsel seiner Festungswerke und die oben besprochenen Dachziegel- und Stucktrümmer voraussetzen. Auch die Ausbeute an Münzen war gering, denn es fanden sich im Ganzen nur 16 zerstreute Kupferstücke in nicht bedeutender Tiefe. Sie gehören sämmtlich der autonomen hellenischen Zeit an, und stammen aus den umliegenden Städten. Herr Baron von Prokesch bestimmte darunter 12 Stück folgendermassen: 3 aus Sigeum, 4 aus Mytilene, 1 aus Alexandria Troas, 2 aus Abydos, 1 aus Ilium und 1 aus Arkadien; und versetzt sie sämmtlich in das 2. und 3. Jahrhundert vor Christi Geburt. Dieser Umstand gewährt wenigstens einiges Licht für das Alter des Ortes. Keiner von uns erinnert sich nämlich, einer solchen Anzahl griechischer Münzen in der Hand ihres ersten Finders begegnet zu sein, ohne dass ihnen römische oder byzantinische Münzen beigemischt gewesen wären. Ich glaube aber annehmen zu dürfen, dass auch nach den Erfahrungen anderer Sammler ein solcher Zusatz bei der gegebenen Anzahl die Regel bilde, und dass daher sein Mangel in dem vorliegenden Falle wenigstens zu dem Wahrscheinlichkeitsschlusse berechtige, dass der Ort zu Zeiten der Römer und später unbewohnt gewesen sei.

Herr Frank Calvert wird demnächst in dem *Archaiological-Journal* eine Abhandlung veröffentlichen, in welcher er den geschichtlichen Ort Gergithos [1] nach Balidag verlegt. Der Umstand,

---

1) Auch *Γέργις*, Genit. *Γέργιθος*, nach STEPHANOS, welcher beifügt, dass in dessen Apollotempel das Grab der weissagenden Sibylla und dass diese auch den Gergithischen Münzen aufgeprägt war. — Vielleicht ist die Form des Namens äolisch für Gorgis wie *Κέρκυρα* für *Κόρκυρα* und bei ALKMAN *γεργύρα* für *γοργύρα*, s. WELCKERS kleine Schriften, Band II. S. 39. Note 71. — Doch scheint HERODOT die Teukrer nicht zu den Aeolern zu rechnen, und sie mithin für Ungriechen zu halten; denn er sagt V. 122 (*Ὑμέης*) *εἷλε μὲν Αἰολέας πάντας, ὅσοι τὴν Ἰλιάδα νέμονται, εἷλε δὲ Γέργιθας τοὺς ὑπολειφθέντας τῶν*

dass die dort vorgefundenen Münzen nicht über das 2. Jahrhundert vor Christi Geburt hinausreichen, scheint dieser Ansicht günstig zu sein, weil STRABO, pag. 616, angiebt, dass König Attalos (welcher?) Gergithos zerstört und dessen Bewohner nach den Quellen des Mysios verpflanzt habe, wo sie ein Gergitha genanntes Dorf bewohnten. Ebenso dürfte die Notiz bei LIVIUS (XXXVIII. 39), dass die Römer nach Antiochos' Besiegung im Jahre 188 vor Christo Rhöteion und Gergithion zu Neu-Ilion geschlagen haben (*Iliensibus addiderunt*), darauf hindeuten, dass die Stadt Gergithion in der Nähe von Neu-Ilion zu suchen und zu der erwähnten Zeit verlassen gewesen sei, weil ich es für wahrscheinlicher halte, dass die Römer ein verlassenes, als ein von seinen ursprünglichen Bewohnern besetztes Stadtgebiet an die Ilienser verschenkt haben [1]. Doch zwingen mich anderweitige Bedenken mein Urtheil über diese Frage bis zu dem Erscheinen jenes Memoires zu vertagen, und ich beschränke daher vorerst das Ergebniss unserer Ausgrabungen auf den Satz: die alten Mauern auf der Südwestecke von Balidag machen es wahrscheinlich, dass der hier bestandene feste Ort in die vorhistorischen oder vorhomerischen Zeiten hinaufreicht, der Mangel an Münzen aber, die jünger wären, als das zweite Jahrhundert vor Christo, bestimmt zu der Annahme, dass dieser Ort von dieser Zeit an unbewohnt geblieben ist.

Doch haben diese Ergebnisse nur insofern ein näheres Interesse, als unsere demnach aus der grossen Vorzeit in die geschichtliche Zeit hineinragende Akropole auf der Stelle stand, an welche die Ilias ihr Pergamos verlegt hat. Unter allen topographischen Problemen der Ilias gehört aber gerade diese Frage noch immer zu den angezweifeltsten und zwar selbst von Seiten derjenigen Forscher, welche aus andern Gründen geneigt sind, das homerische Troja in die Oertlichkeit von Bunarbaschi zu verlegen. Zu diesen gehört namentlich der dänische Archäolog BRÖNDSTED, denn nachdem er sich ausführlich über jene Gründe verbreitet hat, erhebt er vier Einwände gegen dieselben und setzt an deren Spitze das gänzliche Stillschweigen der

---

ἀρχαίων Τευκρῶν. Auch EPHOROS bei STRABO, pag. 678, rechnet die Troer zu den barbarischen Stämmen des Landes und bei HOMER sind sich Achäer und Troer *ἀλλοδαποί*, Il. III, 49. XIX, 324. XXIV, 382.

1) Auch liessen sich STEPHANOS' Angaben in der vorigen Note auf das Lechevalier-Quadrat, das daran stossende Oblongum und das aufgefundene weibliche Figürchen beziehen.

Ilias über das enge Verhältniss, in welchem Troja und namentlich seine Burgstadt Pergamos zu dem Skamander stand, den er mit uns für den heutigen Mendere hält, und der mithin den Burggraben der Akropole bildete, indem er sie in engem Bogen gegen Süden, Osten und Norden umfloss [1].

---

1) Der Mendere ist der Hauptfluss der Troade; die Länge seines Laufes beträgt über 7 deutsche Meilen, die Breite seines unteren Flussbettes 2—300 Fuss; sein Gebiet erstreckt sich über ein Drittel des Idagebirges und die Winterwasser, welche er aus ihm in die Ebene herabführt, verwandeln diese in einen See. Dagegen können die Quellen, aus deren unmittelbarem Zusammenlauf der Bach von Bunarbaschi (Bunarbaschi-Tschai) gebildet wird, niemals eine bedeutende Anschwellung desselben veranlassen, und das von dem nördlichen Abhange der die Ebene im Süden begrenzenden Hügelkette (einem Raume von höchstens 4 engl. Meilen Breite und 2 Meilen Länge) in ihn abfliessende Regenwasser kann nur bei starkem Gewitterregen und nur für wenige Stunden ein Austreten des Baches über seine Ufer veranlassen.

Von den Zuflüssen, welche der Mendere in der Ebene empfängt, hat der Bach von Bunarbaschi bei weitem das kleinste Gebiet, und sowohl der Kjimer als der Dymbrekbach (die in der Ilias unerwähnt bleiben, denn wir halten deren Thymbra [X. 428, *πρὸς μὲν ἁλὸς*. 430, *πρὸς Θύμβρης δ'*, statt gegen Westen und gegen Osten] für das zwischen beiden Bächen gelegene trockene Hügelland, da die *Θύμβρα* [*satureia mont.*] bekanntlich nur dort, nicht aber an Bächen und Sümpfen wachsen kann), sind nicht nur wegen ihres weit ausgedehnteren Gebietes, sondern auch weil sie in geschlossenen Thälern fliessen, zu Ueberschwemmungen weit befähigter, als das Wasser von Bunarbaschi. Wir halten es daher für unmöglich, dass die Ilias diesen kleinsten Bach der Troade mit Uebergehung der drei übrigen zu dem Ueberschwemmer der Ebene (denn dies ist der Hauptcharakterzug des Skamander) gemacht, und ihn im Götterkampfe, als den einzigen Localgott der Troade, dem Kreise der olympischen Götter beigesellt habe, weil der Gefährte der Olympier nur der Haupt-Landschaftsgott und dies folglich, wenn er ein Flussgott war, nur der Mendere sein konnte. Wir verstehen daher die oft besprochenen Worte: *ἔνθα δὲ πηγαὶ δοιαὶ ἀναΐσσουσι Σκαμάνδρου δινήεντος* in XXII, 148 nicht in dem Sinne: »wo die beiden Quellen des Skamander entspringen«, sondern: »wo zwei in den Skamander fliessende Quellen entspringen«. So wie der Bach von Bunarbaschi in seinem unteren Laufe auch heut zu Tage keinen selbständigen Namen hat, indem sich die Benennungen Bunarbaschi (Quellenhaupt) und Kirk Giös (40 Augen) nur auf sein Quellgebiet beschränken, und er in seinem unteren Laufe meist nach dem Weiler Jerkessi benannt wird, ebenso nehmen wir an, dass der Dichter sich bei der vorliegenden Stelle des Namens der Zwischenstrecke (Simois), die jene Quellen zu durchlaufen haben, bevor sie in den Skamander fliessen, gerade nicht erinnert. Ich könnte dem entsprechend mehrere Fälle angeben, wo Eingeborne, die ich über den Lauf von Bächen ausfragte, zwei und drei Zwischenflüsse übersprangen, und den Bach, von dem die Rede war, unmittelbar in den Hauptstrom

Es fragt sich jedoch, ob das Stillschweigen der Ilias ein so unbedingtes sei, als dies Bröndsted voraussetzt. Eine directe Angabe, dass Pergamos von dem Skamander umflossen war, und die Stadt an seinem Westufer lag, gewährt das Gedicht freilich nicht. Aber wir wollen zusehen, ob sich in demselben nicht Angaben finden, welche auf der Voraussetzung eines solchen Verhältnisses beruhen.

Eine solche hat bereits Welcker[1] gefunden, zu deren Erklärung wir einen Blick auf die Lage der Nordmauer der Stadt Troja werfen müssen, wie sie die Ilias voraussetzt. Die Entfernung zwischen dem heutigen Mendere und den beiden Kopfadern des Quellflusses von Bunarbaschi, in welchen wir die Skamandrischen Quellen der Ilias erkennen, bei denen Hektor auf seiner Flucht vor Achill dreimal vorüberläuft und als er zum viertenmale zu ihnen kommt, von diesem erschlagen wird, beträgt zwei englische Meilen. Zwischen beiden Punkten muss sich Homer die Nordmauer der Stadt laufend gedacht haben. Dass er sie bis in die Nähe der Quellen reichen liess, ergiebt sich aus seiner Darstellung. Ihr Abstand vom Fluss bleibt gänzlich unbestimmt. In der Nordmauer stand auch sein Skaeisches Thor, jedoch in gehöriger Entfernung von jenen Quellen, also dem Flusse beträchtlich näher als diese, denn die Flucht Hektors vor Achill beginnt bei diesem Thore und bis sie die Quellen erreichten, laufen sie »beständig auf dem Fahrwege dicht unter der Mauer hin«.

In der dem Mauerlaufe unmittelbar vorhergehenden Scene flieht nun das troische Heer vor Achill von der Skamandrischen Ebene durch das Skaeische Thor in die Stadt, Agenor macht aber bei der hart nördlich vor dem Skaeischen Thore gelegenen Eiche (oder

---

oder in das Meer (s. z. B. meine »Reise von Belgrad nach Salonik« S. 69) fliessen liessen. Wir dürfen von Homer nicht die wissenschaftliche Sprache der Geographie unseres Jahrhunderts verlangen.

Den grössten Theil des Jahres zeigt das Flussbett des Mendere zwei breite Streifen hellgelben Sandes zu beiden Seiten des auch im Sommer gelblichen Wassers; der Name Xanthos ist also seiner Natur entnommen, während das klare durchsichtige durch dunkeln Moorgrund fliessende Wasser von Bunarbaschi von seiner Farbe nur Melas genannt werden könnte. Wir stehen mit dieser Ansicht Mendere = Skamander auf der Seite aller uns bekannten neuern Forscher, wie Welcker, Ulrichs, Eckenbrecher und Bröndsted, von welchen nur Forchhammer an der alten von Lechevalier aufgestellten Ansicht, Mendere = Simois, festhält.

1) Welckers kleine Schriften, Band II. S. 60.

Eichenhaine) Halt und geht mit sich zu Rathe, ob er dem Achill sich entgegenstellen, oder ob er seitab von der Mauer (also in östlicher Richtung) nach dem Idaeischen Felde fliehen solle, bis er zu den Berghängen gelange und sich in den Sträuchern verbergen könne, um am Abend erfrischt durch ein Bad im Flusse nach Ilion zurückzukehren [1], — und nun fragt WELCKER, ob der von Agenor erwähnte Fluss ein anderer sein könne, als der Mendere-Skamander, welchen Agenor bei seinem Selbstgespräch nicht zu nennen braucht, weil er ihn da, wo er steht, vor Augen hat [2]?

Ich schmeichle mir, eine weitere Stelle in der Ilias gefunden zu haben, welche nur durch die Voraussetzung dieser engen, zwischen Fluss und Burg obwaltenden Beziehung ihre erschöpfende Erklärung findet In VI. 402 heisst es nämlich, dass Hektor seinen Knaben »Skamandrios, die Andern ihn aber Astyanax genannt hätten, weil einzig Hektor Ilion beschützte«. Ich erinnere mich, dass ich früher, so oft ich an diese Stelle kam, anhielt, um nach der Pointe dieser Umtaufe zu suchen; und dennoch liegt sie sehr nahe, sobald man sich nur daran erinnert, dass der Skamander den Burggraben von Pergamos abgiebt, und dass das *tertium comparationis* zwischen dem Flusse und Hektor darin liegt, dass beide den Schutz der Stadt bilden. In dieser seiner schützenden Eigenschaft war nun offenbar der Name Astyanax »Burgvogt« ein ehrendes Epitheton des Skamanders. Der Sinn der Stelle geht also dahin, dass Hektor sein Söhnchen nach dem Gemeinnamen des Flusses benannte, die Troer aber diesen mit dem Ehrennamen des Skamander vertauschten, um dadurch anzuerkennen, dass Hektor in gleichem Grade die Stadt schütze wie der Fluss die Burg.

Ebenso lässt sich bei denjenigen Troern, welche das auf Pergamos gezogene hölzerne Pferd von den Felsen herabstürzen wollten,

1) XXI. 544 folg.

2) STRABO, pag. 598, gedenkt eines Heiligthumes des Thymbraeischen Apollo an der Mündung des Thymbraeosbaches (heute Kimar) in den Skamander; wenn nun Apollo den Achill, nachdem er ihm den Agenor entrückt hat, in dessen Gestalt bis zu dem Skamander ablockt (XXI. 603), so ist es uns nicht unwahrscheinlich, dass er ihn zu der Stelle führte, wo sein Heiligthum entweder bereits zu Homers Zeiten gestanden hat, oder erst später aus Veranlassung dieser Stelle der Ilias erbaut wurde. Achill hätte sonach den Apoll in nordöstlicher Richtung nicht ganz 2 englische Meilen weit verfolgt, und wäre von Nordosten her zum Skaeischen Thore zurückgekehrt, wodurch Hektor genöthigt wurde, in westlicher Richtung nach den Quellen hin zu entfliehen.

der Nebengedanke voraussetzen, dieses Geschenk der Feinde nicht nur zu vernichten, sondern damit auch dem Flusse ein Opfer zu bringen, da die Troer Pferde und Stiere in ihn zu versenken gewohnt waren [1].

Die Versuchung liegt nahe, in dieser Richtung noch einen Schritt weiter zu gehen, und in dem Zuge, dass die Achäer Hektors Sohn nach der Eroberung der Stadt von deren Zinnen hinabschleuderten, eine höhnende Erwiderung auf den Vorschlag zu erblicken, das hölzerne Pferd dem Flussgotte zu opfern; denn statt dieses erhielte derselbe nun den nach ihm benannten letzten Sprössling des troischen Königshauses zugeworfen. Ich muss jedoch ausdrücklich bemerken, dass in der Form, in welcher uns dieser Zug der Sage erhalten ist, nichts zu der obigen Auffassung desselben berechtige, denn nach der Iliu Persis scheinen ihn die Achäer einfach deswegen von der Mauer herabgeworfen zu haben, weil Odysseus sagte, dass derjenige ein Thor sei, welcher den Vater tödte und dessen Söhne verschone.

Ich sehe daher auch von dieser Vermuthung ab und beschränke mich auf die These: die angeführten Stellen aus dem 6. und 21. Gesange der Ilias beweisen zur Genüge, dass dem Sänger das enge Verhältniss zwischen Fluss, Stadt und Burg bekannt gewesen sein müsse, wenn er dasselbe auch nicht ausdrücklich beschreibt. Ich möchte

---

1) XXI. 131 und 132. Vermuthlich zur Winterzeit, um die Wuth seiner Ueberschwemmungen zu besänftigen. Um einen Begriff von deren Bedeutung zu erhalten, massen wir nach FORCHHAMMERS Vorgang die Höhe der in der Flussenge von Balidag an den höchsten Bäumen von der letzten Ueberschwemmung haften gebliebenen Brombeersträuche. Die grösste ergab 42 Fuss, andere 20 bis 30 Fuss über dem Wasserspiegel, und ein ähnliches Schwemmnest in der Nähe der Mündung des Kimarsee in den Mendere, wo die wagerechte Ebene an 1½ Wegstunden Breite hat, 13 Fuss über dem Wasserspiegel im Monat April 1861. In dieser Zeit war der Fluss in den beiden Furten beiläufig 2 Fuss tief und noch im Stande, Holzflösse bis ins Meer zu tragen, die von einem oder zwei Männern gelenkt wurden. Die Ueberschwemmung des Winters von 1863—64 gehörte nicht zu den aussergewöhnlichen. Es lässt sich aber auch nicht bestimmen, ob die gemessenen Schwemmnester von dieser oder früheren herrühren. In besonders heissen Sommern trocknet dagegen das Bett des Flusses bis auf einige Wassertümpel gänzlich ein. Hieraus folgt, dass der Mendere-Skamander ein schiffbarer Strom ist und zugleich so weit eintrocknen kann, als dies SIBTHORP und der Verfasser von ESTHEN beschrieben, deren Wahrheitstreue Herr FRANK CALVERT aus eigenem Augenscheine bestätigen kann. Doch erinnert er sich nicht mehr, in welchem Jahre er das Flussbett ausgetrocknet gefunden hat.

überhaupt einen der charakteristischen Unterschiede der antiken Auffassung von der unsrigen darein setzen, dass sie weit mehr Sinn für die Bewegung als für die Ruhe hat, und daher ihre Aufmerksamkeit weit mehr den Handlungen und Verläufen als den Zuständen zuwendet. Wir finden hierin den Grund, warum Homer, gleich den meisten Alten, die Oertlichkeit nur so weit berücksichtigt, als sie zu dem Verständniss der Begebenheit, von welcher er handelt, unumgänglich ist, und in einer für unsere Anschauung meist unzulänglichen Weise. Schon STRABO scheint dies zu fühlen, wenn er im Eingange zu seiner Beschreibung der Troade klagt, dass Homer so unklar sei und das meiste errathen lasse [1].

Einen auffallenden Beleg zu dieser Eigenschaft des Sängers liefert seine Beschreibung des Mauerlaufes Hektors und Achills, in deren Auffassung ich freilich sowohl von den alten als von den neuen Auslegern, soweit sie mir bekannt sind, abweiche. Denn diese scheinen sämmtlich über die Voraussetzung einverstanden, dass der Dichter sich die ganze Oertlichkeit, durch welche die beiden Helden zu laufen hatten, als durchweg bequem durchlaufbar denke, und diese Voraussetzung veranlasste sowohl die alten als die neueren Forscher, entweder in der Troade nach einer hochgelegenen Oertlichkeit zu suchen, welche sich bequem umlaufen lässt und die homerische Troja dorthin zu verlegen, oder der Schilderung Homers eine solche Auslegung zu geben, dass dadurch die Schwierigkeit, welche der Umlauf um das nach Bunarbaschi verlegte Troja darbietet, vermieden, und der Umlauf um die Stadt in einen Kreislauf vor der Stadt verwandelt wird.

Im Gegensatze zu dieser Voraussetzung glaube ich nun, dass der Dichter, weit entfernt, die Stadt als bequem umlaufbar zu schildern, sogar die Terrainhindernisse beschreibt, welche den Umlauf erschwerten. Um dieses nachzuweisen, müssen wir auf dessen Schilderung näher eingehen.

Achill läuft, wie wir oben vermuthet, von Nordosten kommend, gegen das Skaeische Thor an. Hektor flieht vor ihm westwärts nach den Quellen zu. Sie laufen an der Warte und dem Feigenhaine vorüber, stets dicht unter der Mauer hin, auf dem längs derselben

---

1) XIII. Cap. I. pag. 581. *῞Ομηρος εἰκάζειν περὶ τῶν πλείστων παρέχων.*

führenden Fahrwege, bis zu den beiden Skamandrischen Quellen.[1] Diese Strecke mag sich der Dichter als eben und gerade gedacht haben, so dass das vorhergehende Gleichniss von dem raschen geraden Falkenflug, obwohl es streng genommen nur auf Achills Anlauf gegen das Skaeische Thor geht, auch auf diesen Theil des Laufes ausgedehnt werden könnte.

An den Quellen laufen sie vorüber[2] und der nun folgende Theil des Laufes wird mit einem Wagenrennen verglichen[3]. Meiner Ansicht nach ging derselbe das ebene, äusserst lehn geböschte, auch heute noch fahrbare Thal aufwärts, welches vor den Quellen gegen Pergamos ansteigt. Das Gleichniss passt mithin vollkommen zur Oertlichkeit. Dasselbe schliesst mit den Worten: »So stürmten sie dreimal um des Priamos Stadt und alle Götter sahen zu«.

Wenn nun auf dieses Gleichniss unmittelbar der Vers 208 folgte, »Doch als sie zum viertenmale zu den Quellen kamen« u. s. w., so könnte allerdings kein Zweifel bestehen, dass sich der Sänger den ganzen an die Stadtmauer unmittelbar stossenden Umkreis als eben und bequem durchlaufbar gedacht habe. Dies ist jedoch nicht der Fall, denn auf das angeführte Gleichniss folgt ein Göttergespräch und eine weitere Schilderung des Laufes, aus welcher sich ergiebt, dass die Angabe in Vers 165, dass die Helden dreimal um die Stadt liefen, nur ein dichterischer Vorgriff war und das Göttergespräch nicht am Ende der Umläufe, sondern während ihrer Dauer erfolgte. Die weitere Schilderung des Laufes beginnt aber mit einem dem vorerwähnten geradezu entgegengesetzten Gleichnisse, denn nun heisst es: »so wie in den Bergen der Hund ein Hirschkalb, das er aus seinem Lager aufgescheucht, durch Abhänge und Schluchten[4] verfolgt und dieses sich hinter Strauchwerk birgt, um ihm zu entgehen, er aber unausgesetzt ihm nachspürend läuft, um es zu finden, ebenso blieb Hektor dem schnellen Peliden nicht verborgen«. Da nun wohl Niemand in diesem Gegensatz wider-

---

1) XXII. 145. *οἱ δὲ παρὰ σκοπιὴν καὶ ἐρινεὸν ἠνεμόεντα*
τείχεος αἰὲν ὑπὲκ κατ' ἀμαξιτὸν ἐσσεύοντο
κρουνὼ δ' ἵκανον καλλιῤῥόω.

2) XXII. 157. *τῇ ῥα παραδραμέτην.*

3) Ibid. 162 sq.

4) XXII. 190. *διά τ' ἄγκεα καὶ διὰ βήσσας*, s. Schol. und Damm edit. Rost s. v. *βῆσσα*.

sprechender Gleichnisse einen unbeabsichtigten *lapsus calami* erkennen dürfte, so lässt sich derselbe wohl nur durch die Absicht des Sängers, — welcher überhaupt die übertragene Beschreibung der directen vorzieht — erklären, hiemit die Verschiedenheit der Oertlichkeit anzudeuten, welche beide Helden zu durchlaufen hatten. Ich glaube daher, dass der Dichter mit dem letzten Bilde auf einen zerklüfteten mit Buschwerk bestandenen Abhang hinweisen wollte, welchen die beiden Läufer auf ihrem sonst bequemen Kreislaufe hinablaufen mussten. Nun findet sich aber an der Südwestecke von Pergamos eine bewaldete mächtige Felsensteile, welche man hinabzusteigen gezwungen ist, wenn man von den Quellen von Bunarbaschi kommend in das Skamanderthal gelangen und den von Pergamos gekrönten Felshügel umkreisen will, der jetzt Balidag heisst. Natürlich beziehe ich die bildliche Beschreibung des Dichters, deren Treue nichts zu wünschen übrig lässt, auf diese Oertlichkeit und erkenne in ihrer Uebereinstimmung mit dem homerischen Bilde den Hauptbeleg, dass der Dichter die beiden Helden, von den beiden dem heutigen Dorfe zunächst gelegenen Quellen über diese Felsensteile in die kleine[1] Kesselebene des Skamander hinablaufen und längs seines linken Ufers den Balidag umkreisen lässt. Ich bin diese Steile hinaufgestiegen, ohne die Hülfe der Hände zu bedürfen. Bei meinem ersten Besuche der Troade trugen meine der Oertlichkeit unkundigen Leute über dieselbe grosse Wasserkrüge ab- und aufwärts, die sie in dem Skamander gefüllt hatten; diese Strecke bildete also für geübte Läufer, wie sie der Sänger schilderte, um so weniger ein unübersteigliches Hinderniss, als sie dieselbe, von den Quellen kommend, stets nur herab liefen, und niemals zu ersteigen hatten[2].

---

1) Welcker vermuthet in der oben angeführten Stelle, dass diese Ebene das von Agenor erwähnte Idaeische Feld sei.

2) Der Mauerlauf der Ilias übersteigt auch die Kräfte geübter Läufer keineswegs. Der kleinste Umkreis um Troja, welchen das Terrain zulässt, beträgt etwa 30 Stadien oder 1½ Wegstunden. Setzen wir also die Schnelligkeit der Helden im Durchschnitte nur wie 3 zu 1, so hätten sie im Ganzen 1½ Stunde lang zu laufen gehabt. Der Atheniensische Läufer Pheidippides lief die 1200 Stadien zwischen Athen und Sparta in 2 Tagen! — Auch betrachtet der Dichter die Ausführbarkeit des Laufes als selbstverständlich und bemüht sich nur die Frage zu beantworten, warum Achill den Hektor nicht eingeholt habe? Wir glauben, dass er, um dieses zu erklären, schon in XXI. 591 den Achill von Agenors Speer unter dem Knie getroffen werden und ihn vorher den starken Lauf bei Apolls Verfolgung bestehen lässt; aus demselben Grunde läuft Hektor ohne

Meiner Auffassung nach ist die Uebereinstimmung dieser Oertlichkeit mit der homerischen Beschreibung des Mauerlaufes ein Hauptbeleg dafür, dass das Troja der Ilias zwischen den Quellen von Bunarbaschi und dem Mendere zu suchen ist. Dies ist der einzige Punkt, in welchem ich von WELCKERS Ausführungen abweiche. In allem übrigen könnte ich nur die gereiften Argumente wiederholen, mit welchen dieser hochverdiente Forscher seine Ansicht gegen die abweichenden Meinungen ECKENBRECHERS, ULRICHS' und Anderer vertheidigt und in denen mich der so oft bewährte kerngesunde Scharfsinn des hochverehrten Mannes mehr noch als dessen bekannte tiefe Gelehrsamkeit anspricht. —

Unsere Untersuchungen haben einen Winkel ergeben, innerhalb welchem wir die homerische Stadt Troja suchen müssen. Seine Spitze bildet Pergamos auf dem heutigen Balidag, seinen Ostschenkel das Bett des Mendere und seinen Westschenkel das von der Höhe zu den Quellen laufende Thal.

Vollkommen fest dürfte die Lage der Stadt aber erst dann werden, wenn sich im Norden einer von den Quellen nach dem Mendere gezogenen Linie ein Hügel von der in der Ilias für den Batieiahügel angegebenen Gestalt und in solcher Nähe nachweisen liesse, dass Helena die nördlich von demselben stehenden Achäerhelden von der gezogenen Linie (auf der wir uns das Skaeische Thor denken) aus noch erkennen konnte.

Ein solcher Hügel ist aber vorhanden und auf Cap. SPRATTS Karte genau verzeichnet. Er liegt zwischen Bunarbaschi und dem

---

Schild, XXII. 97, und als ob dies alles noch nicht hinreichte, muss ihn noch überdies Apollo selbst stärken, XXII. 203. Hier läuft also die übernatürliche Erklärung ebenso unverbunden neben der rationalistischen, wie beide in dem ersten und zweiten Gesange einander gradezu widersprechen. Dort bleibt für denjenigen, welcher Einsicht in den griechischen Parteigeist hat, kein Zweifel, dass der Dichter die Absicht der Oppositionspartei im Achäerheere in die Schwächung des königlichen Ansehens legt, welche Pest und Chryseis nur als Anlass dazu benutzt; dennoch aber flösst Here aus Liebe zu den Danaern dem Achill den Gedanken zu dieser unheilvollen Versammlung ein, I. 55. Ebenso erklärt Agamemnon in II. 74 ausdrücklich, dass er sich zu dem Auszuge des Heeres zwingen zu lassen beabsichtige, offenbar weil er fürchtet, dass seinem Befehle dazu der Gehorsam verweigert werde. In II. 155 ist dies vergessen und werden Here und Athene zum Einschreiten aufgeboten; s. des Verf. Aphorismen über den Bau der Ilias und Odyssee, S. 16 und 61. — Auch Priamos vergisst in XXIV. 358, dass ihm das Geleit des Hermes ausdrücklich versprochen ist, XXIV. 182.

hier von Osten nach Westen laufenden Mendere. Der vom Dorfe nordwärts zu der heutigen Furt des Flusses führende Weg läuft hart an dem westlichen Fusse dieses Hügels hin. Er liegt 3 Stadien (1800 Fuss) von den nördlichsten Häusern des Dorfes, 4 Stadien von der Furt und springt von allen Erhöhungen der Gegend am weitesten in die Ebene vor. Seine ganz ebene Oberfläche bildet eine fast regelmässige Ellipse, welche von S. nach N. etwa 1 Stadion (600 F.) lang und von O. nach W. halb so breit ist. Seine nördliche Böschung ist sehr steil und so regelmässig, dass sie hier den Eindruck macht, als ob sie nicht natürlich, sondern von Menschenhand gebildet sei. Der Hügel mag hier an 15 Fuss aus der Ebene aufsteigen. Gegen Süden verflacht sich seine Böschung mehr und mehr, und der Sattel, welcher ihn von dem von Bunarbaschi nordwärts herablaufenden Höhenrücken trennt, ist ungemein flach. Seine Oberfläche besteht aus Flussgeschieben und Kieseln, dennoch wird sie jetzt von Zeit zu Zeit beackert, und ist daher nicht mit Dorngebüsch (*βατία*) besetzt, wie dies zu Homers Zeiten der Fall gewesen sein mag.

Der Hügel ist freilich nicht hoch, wie ihn die Ilias nennt, er liegt aber vor der Stadt isolirt in der Ebene, und ist durchweg umlaufbar. Wir zweifeln also nicht, dass dem Dichter dieser Hügel, der jetzt Garlik heisst, vorschwebte, als er den Hügel Batieia beschrieb[1].

Ich glaube, dass dieser Hügel jeden Zweifel beseitige, dass die homerische Troja auf dem Gebiete von Bunarbaschi zu suchen sei. Eine andere Frage ist freilich die, ob hier überhaupt jemals eine Stadt von dem Umfange und der Bedeutung wirklich gestanden habe, als sie die Beschreibungen der Ilias voraussetzen lassen. In dieser Hinsicht kann ich allerdings nur das Zeugniss von Bröndsted bestätigen, dass die ganze Oertlichkeit, in welche die Ilias ihr Troja verweist, auch nicht die geringste Spur von dem einstigen Dasein einer grossen Stadt aufzeigt, welche sich über den weit gedehnten nördlichen Abhang des Balidag vom Fusse der Akropole bis zu den Quellen von Bunarbaschi herabgezogen haben müsste. Trotz eifrigen Suchens konnten wir dort ausser den obenerwähnten Grabhügeln nicht ein einziges Kennzeichen entdecken, welches auf eine frühere menschliche Niederlassung hinwiese, nicht einmal antike Thonscher-

1) Il. II. 811. *Ἔστι δέ τις προπάροιθε πόλιος αἰπεῖα κολώνη*
ἐν πεδίῳ ἀπάνευθε, περίδρομος ἔνθα καὶ ἔνθα.

ben [1] und Ziegeltrümmer, die nie fehlenden und daher unumgänglichen Zeugen einer antiken Niederlassung. Kein Säulen- oder sonstiges Baustück [2], kein alter Quader, kein in den gewachsenen Felsen eingehauenes Quaderbett, keine künstliche Ebnung desselben; — überall der naturwüchsige, von keiner Menschenhand berührte Boden [3]. Doch bin ich weit entfernt, mit Bröndsted hieraus ein Bedenken dagegen abzuleiten, dass an diesem Orte das Troja der Ilias zu suchen sei, weil wir strenge zwischen dem Troja im Geiste Homers und einer alten Stadt dieses Namens unterscheiden, die hier gelegen haben dürfte, ganz in derselben Weise wie wir auch die Stadt Bern der Dietrichs-Sage nicht mit der geschichtlichen Stadt Verona verwechseln, — obgleich dies ihr Sänger thut.

Ich gehöre nämlich zu denjenigen, welche den Sagen der Ilias (wie aller ächten Sage überhaupt) als dem ausschliesslichen Erzeugniss der Phantasie unserer Urväter jede geschichtliche Bedeutung absprechen [4]. In den Sagen der Ilias erblicke ich nur die helleni-

---

1) Nur auf dem Dedehügel am linken Flussufer und an dem Südhange des Plateaus, dessen Nordspitze er bildet, fanden wir spärliche alte Vasentrümmer. Auf dem Dedehügel liegt auch die aus fünf unbekannten Buchstaben bestehende Inschrift, welche als Vignette auf Spratts Karte von Troja recht treu nachgebildet ist.

2) Die zahlreichen Säulenschäfte und sonstige alte Baufragmente im Dorfe Bunarbaschi dürften ihrem Style nach zu urtheilen vermuthlich aus Neu-Ilion dem allgemeinen Steinbruche der heutigen Troade hergeschleppt sein.

3) Die zu Tage stehenden Felsschichten haben hier indessen eine so täuschende Aehnlichkeit mit künstlich angelegten Mauersubstructionen, dass wir, obgleich mit dieser Eigenheit bekannt, uns an verschiedenen Stellen zu deren näheren Untersuchung verleiten liessen. Kein Wunder also, wenn alte Sänger sie als Ueberbleibsel der von Götterhand erbauten Mauern ansahen. Diese Bemerkung möchte ich jedoch auf die beiden Schenkel der Stadtmauer beschränken, welche nach der Voraussetzung der Ilias (denn ausdrücklich gedenkt sie ihrer nicht) von Pergamos gegen die nördlich davon liegende Ebene herabliefen. Denn dass zur Zeit des Dichters die Reste irgend eines zerstörten Stadtthores zwischen den Quellen und dem Mendere noch vorhanden waren, und dass diese dem Dichter vorschwebten, wenn er vom Skaeischen Thore sang, dünkt mich wahrscheinlicher als das Gegentheil, und ich halte daher auch die einstige Auffindung seiner Grundmauern keineswegs für unmöglich.

4) Nach meiner Ansicht entsteht die Sage zu gleicher Zeit und nach demselben Verfahren wie die Sprache, und schliesst die Zeit der Sagschöpfung mit dem Ausbau der Sprache; s. meinen Aufsatz: Ueber Bildung und Wesen der mythischen Form in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Band 40. S. 48 u. folg.

schen Formen arischer Ursagen [1], die von den Hellenen bei ihrer Trennung von dem Mutterstamme zugleich mit der Sprache in ihr Sonderdasein mit hinüber genommen wurden, die sie auf ihrer Wanderung gegen Westen begleiteten, und die sich endlich in der Troischen Ebene frisch ansiedelten, — sei es bei der ersten Einwanderung der Hellenen, — sei es bei ihrer zweiten Niederlassung in diesen Strichen [2]. —

Wenn sich also die Topographie der Ilias scharf in die Oertlichkeiten der Troade eingliedert, so zeugt dies nach unserer Ansicht nur für die genaue Bekanntschaft ihres Sängers mit diesen Oertlichkeiten, aber nicht auch für die geschichtliche Wahrheit der von ihm besungenen Ereignisse; denn wenn anders, so hat auch jener Böotier

---

1) Diese Ansicht stützt sich im Wesentlichen auf die folgenden Thesen:

1) die nordischen Parallelen dieser hellenischen Formen sind die eddischen Baldur- und Idunasagen und die deutsche Gudrunsage. Ihre Entlehnung von den Hellenen ist deswegen unmöglich, weil uns die beiden ersteren auf der Stufe der Göttersage erhalten und somit der Form nach älter sind, als die hellenischen Heldensagen.

2) Nichts könnte einem hellenischen Dichter ferner liegen, als der Gedanke, den Götterkreis seines Volkes zwischen diesem und dessen stammfremden (*ἀλλοδαποί*, Il. III, 49. XIX, 324. XXIV, 382.) Erbfeinden zu theilen. Diese in der Ilias erscheinende Theilung lässt sich daher nur durch die Annahme erklären, dass sie ein Urzug der Sage war, und als solcher beibehalten wurde, als dieselbe im Laufe ihrer Fortentwickelung von der Stufe der Göttersage auf die der Heldensage herabstieg.

3) Die Hauptgöttin der Troade und des Idagebirges in geschichtlicher Zeit wird in der Ilias nicht einmal erwähnt; es ist dies die uralte phrygische Göttermutter mit ihren Korybanten und Daktylen und ihrem orgiastischen Dienste; die von CHOISEUL bei der Oeffnung des s. g. Tumulus des Achill gefundene Bronzefigur stellt diese Göttin dar. In der Ilias ist Zeus im Alleinbesitze des Ida, und Here ruht dort bei ihm. Hieraus folgt nicht nur, dass die Sage der Ilias überhaupt nicht auf troischem Boden entstanden sein kann, sondern auch, dass zu der Zeit, in welcher sie sich dort frisch ansiedelte, ihr Götterkreis bereits streng geschlossen war, und daher den Eintritt einer neuen Figur nicht mehr zuliess. In einem demnächst erscheinenden Werke: Vergleichende Blicke auf die hellenischen und germanischen Götter-, Helden- und Weltsagen, werde ich die nähere Begründung dieser Thesen versuchen.

2) Ich pflichte CURTIUS' Ansicht bei, dass der kleinasiatische Küstensaum der älteste uns erreichbare Wohnsitz der Hellenen sei; s. dessen Ionier vor der ionischen Wanderung.

Recht, welcher behauptete, es könne darüber kein Zweifel bestehen, dass Pegasos mit seinem Hufe die Hippokrene aus dem Felsen geschlagen, denn er sei selbst auf dem Helikon gewesen und habe mit eigenen Augen den Felsen, das Loch und die aus ihm sprudelnde Quelle gesehen.

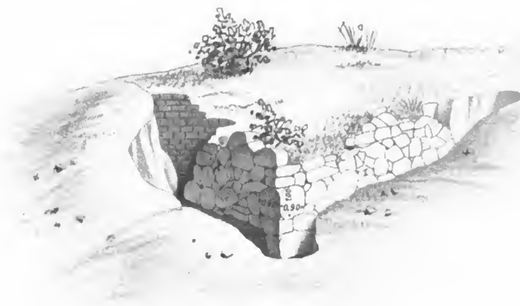
Meine Ansicht über das Verhältniss der Topographie der Ilias zur Realität liesse sich demnach etwa in folgende These zusammenfassen: Der Sänger oder die Sänger der Ilias schmiegten die in der Troade angesiedelten hellenischen Formen arischer Ursagen den dortigen Ortsverhältnissen an und erkannten in der Oertlichkeit des heutigen Bunarbaschi und Balidag die Stellen, wo das Troja und Pergamos der Sage einst gelegen waren. Diese Ansicht berechtigt zu dem Wahrscheinlichkeitsschlusse, dass die Form, in welcher uns die Ilias erhalten ist (im Gegensatze zur Odyssee), im Wesentlichen aus der Troade selbst herstammt.

Sie ersehen hieraus, dass meine Ansicht über die Topographie der Ilias mit der über den Ursprung der von ihr besungenen Sagen unzertrennlich zusammenhängt und darum war ich genöthigt, Ihnen die letztere in kurzem Ueberblicke vorzulegen, selbst auf die Gefahr hin, bis zur näheren Begründung derselben von Ihnen neben Ihren Landsmann Bryant gestellt zu werden. Doch hoffe ich, Ihnen binnen Kurzem eine weitere Ausführung dieser hier nur kurz angedeuteten Gedanken vorlegen zu können.

Ganz der Ihrige.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig

Hahn's Eck.

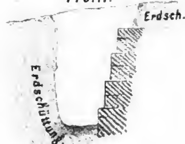


Curtius-Stufenmauer.

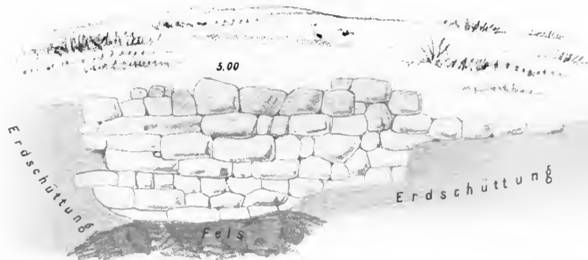
Ansicht.



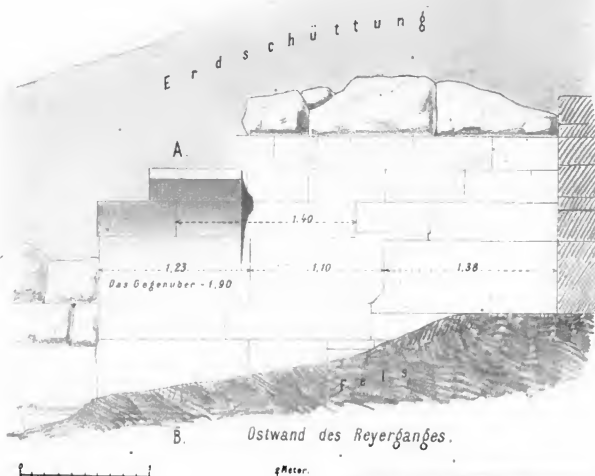
Profil.



Finlay's Polygone.



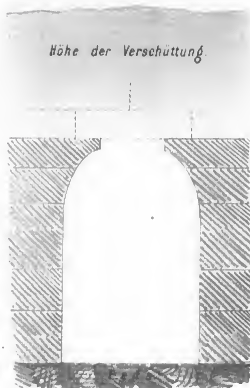
REYERGANG.



Ostwand des Reyerganges.



Thonröhre.



(Durchschnitt nach A B)

Reyer-Thor.



